

Barbara Zibell (Hrsg.)

Gender Building

Sozialräumliche Qualitäten
im öffentlichen Hochbau

PETER LANG
Internationaler Verlag der Wissenschaften

EINFÜHRUNG

„Gender Mainstreaming besteht in der Reorganisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung von Entscheidungsprozessen mit dem Ziel, eine geschlechterbezogene Sichtweise in alle politischen Konzepte in allen Bereichen und auf allen Ebenen einzubringen“ (Europarat 1998). Es richtet sich an alle mit politischen und gesellschaftlichen Fragen befassten Institutionen sowie Beschäftigte bzw. EntscheiderInnen im öffentlichen Dienst, auf jeder Stufe der staatlichen und kommunalen Verwaltung.

“Gender Mainstreaming bedeutet, bei allen gesellschaftlichen Vorhaben die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Männern und Frauen von vornherein und regelmäßig zu berücksichtigen.“ (BMFSFJ 2003) Den AkteurInnen obliegt die Verantwortung, alle relevanten Belange und potentiellen Bedürfnisse zu berücksichtigen und im Rahmen eines Abwägungsprozesses gleichberechtigt und gleichwertig in die jeweiligen Planungen einzubringen.

Voraussetzungen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming sind:

- gezielte Weiterbildung des Personals (Gender Training),
- geschlechterdifferenzierte Erhebung von Daten (Statistiken) und
- Festlegung von Entscheidungskriterien und Qualitätsstandards.

Im Mittelpunkt: das soziale Geschlecht

Im Mittelpunkt steht nicht nur die Unterscheidung nach Frauen und Männern bzw. männlichen und weiblichen Bedürfnissen, sondern vor allem das soziale Geschlecht. Anders als sex, womit das biologische Geschlecht bezeichnet wird, meint gender das soziale Geschlecht, die soziale Rolle, eine kulturell geformte Kategorie und Konstruktion, die – je nach gesellschaftlichen, historischen und kulturellen Rahmenbedingungen – grundsätzlich variabel, veränderbar ist.

Gender Mainstreaming bedeutet, dieses Verständnis von Geschlecht als sozial und kulturell geformte Kategorie zum selbstverständlichen Bestandteil öffentlichen Denkens und Handelns zu machen. Dazu gehört das Hinterfragen des vermeintlich Selbstverständlichen, Gewohnten genauso wie die Dekonstruktion überkommener Bilder und Vorstellungen von Rollenzuschreibungen und Geschlechterverhältnissen. Voraussetzung für Gender Mainstreaming ist also die Bereitschaft, das Andere, häufig unberücksichtigt Bleibende, als nachrangig Empfundene wahrzunehmen – und das erfordert eine Haltung der Offenheit und Unbefangenheit auf Seiten der Akteure und Akteurinnen. Der meist unreflektierte, im Allgemeinen vorherrschende androzentrische Blick ist durch die bewusste Einnahme einer frauenzentrierten Perspektive zu überdenken und zu relativieren.

Öffentliche Bauten zum Wohnen und Arbeiten

In diesem Band geht es um Gender Mainstreaming Prozesse im Zusammenhang mit der Entwicklung und Errichtung öffentlicher Bauten. Öffentliche Bauten sind Bauwerke unterschiedlichster Nutzungen, die der Allgemeinheit von Seiten des Gemeinwesens zur Verfügung gestellt werden. Es sind Bauten, die nicht dem Wohnen dienen, jedoch im besten Fall Arbeitsbedingungen und Aufenthaltsqualitäten bieten, die den Anforderungen der NutzerInnen, Beschäftigten wie BesucherInnen, in geeigneter Weise entgegen kommen; Wohlfühlen ermöglichen. Insofern dienen sie im weitesten Sinne dem Wohnen: dem Sein im Raum oder in der Welt.

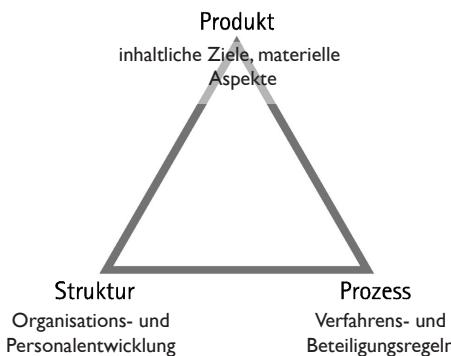
Das Nachdenken über öffentliche Bauwerke erfordert in diesem Sinne die Einnahme einer Perspektive, die Wohnen und Arbeiten nicht als zwei getrennte Bereiche städtischer Funktionen unterscheidet, zu denen Frauen und Männer in bestimmter Weise zugeordnet sind, sondern die Wohnen und Arbeiten als zwei Seiten menschlichen Daseins bzw. als Formen der Aneignung menschlicher Umwelt begreifen: Wohnen immer auch als Arbeit und Arbeit immer auch als Wohnen. Die vorgesehene spezifische Funktion eines Bauwerks ist in gleicher Weise zu ermöglichen wie der quasi zweckfreie Aufenthalt und die zufällige Begegnung im Raum. Dies gilt gerade auch in einer Gesellschaft, in der Wissen und Innovation zu einer

wesentlichen Ressource geworden sind: Räume, in denen Kommunikation auf ungeplante Weise entstehen kann, entscheiden zunehmend über die Qualität von Bildung, Dienstleistung und städtischer Infrastruktur.

Hinweise zur Projektentwicklung

Bei der Entwicklung von Projekten im Sinne des Gender Mainstreaming geht es also zunächst um die Wahrnehmung der verschiedenen sozialen Rollen im System, das heißt um die Einnahme einer nutzerInnenorientierten Perspektive: Raumprogramme und Grundrissstrukturen sind aus Sicht der verschiedenen zu erwartenden (Gruppen von) NutzerInnen zu entwerfen und im Entwurfsprozess iterativ zu überprüfen. Die Entwerfenden sind also gefordert, sich in die Lage der verschiedenen NutzerInnen mit ihren unterschiedlichen Ansprüchen hineinzuversetzen. Dabei sind nicht nur die vorrangigen Nutzungsinteressen der Bauleute zu berücksichtigen, also diejenigen, die die Raumstrukturen und Arbeitsabläufe im Sinne der Hauptnutzung des Gebäudes repräsentieren, sondern in gleicher Weise auch die Arbeitsabläufe von technischem oder Reinigungspersonal und insgesamt die sozialräumliche Qualität aller Arbeitsplätze. Eine genderdifferenzierte Perspektive erfordert das genaue Hinschauen auf Nutzungsprozesse und Arbeitsabläufe in einem Gebäude bzw. einer Institution und deren Umfeld.

Abb. Produkt – Struktur – Prozess



Quelle: Land Salzburg / Zibell 2006

Im besten Fall kann die Erhebung und Überprüfung der Nutzungsbedürfnisse durch das Zusammentragen des Wissens in fachübergreifenden, paritätisch aus Frauen und Männern jeder Hierarchieebene zusammengesetzten Arbeitsgruppen innerhalb der Institution erfolgen. Dariüber hinaus werden vielfach Nutzungsana-

lysen und Befragungen erforderlich sein, um sich ein Bild über die Bedarfslage zu verschaffen, im Einzelfall auch der Einholung fachlicher GenderKompetenz durch den Zuzug externer Expertise.

Es zeigt sich zumindest, dass das genaue Hinschauen für die Formulierung von Kriterien und Standards geschlechtergerechten Bauens ebenso grundlegend ist wie die Entwicklung personeller bzw. organisatorischer Strukturen und die partizipative Gestaltung der Planungs- und Entscheidungsprozesse.

Referenz durch Gender Practice

Dies konnte nicht zuletzt bei der Aufbereitung und Auswertung von Gender Practices im Rahmen des Interreg IIIBVorhabens ‚GenderAlp!‘ festgestellt werden (Land Salzburg / Zibell 2006): Von nachhaltigem Erfolg gekrönt sind insbesondere die Projekte, die nicht nur Gender Qualitätsziele und -kriterien entwickeln und anwenden, sondern darüber hinaus auch Planungsprozesse und Entscheidungsstrukturen verändern.

Literatur

BMBFSJ - Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend: GenderMainstreaming, <http://www.gender-mainstreaming.net/>, November 2003.

Europarat, Rapporteur Group on Equality between Women and Men GREG (98)1, Straßburg, Mai 1998.

Land Salzburg, Büro für Frauenfragen und Chancengleichheit (Hg.) / Barbara Zibell (Bearb.): Bedarfsgerechte Raumplanung. Gender Practice und Kriterien in der Raumplanung, Endbericht Deutsche Kurzfassung, Materialien zur Raumplanung Bd. 21, 1. Aufl. Salzburg 2006.